

## SCHAUER(ROMAN)FORSCHUNG AUS DEUTSCHLAND

Mario Grizelj: *Der Schauer(roman). Diskurszusammenhänge – Funktionen – Formen*, Königshausen & Neumann, Würzburg 2010, 304 S.

Martina POLJAK  
(Zagreb)

Ist das Schaurige deutsch oder englisch? Im Laufe der Literaturgeschichte haben die beiden Länder jedenfalls den Schauer auf die jeweils fremde Kultur projiziert, historisch allerdings werden die ersten Schauerromane ihrer Entstehung nach in England verortet. Die Literaturforschung zu diesem Thema ist bislang jedenfalls hauptsächlich auch englisch gewesen; der vorliegende Band versteht sich in dieser Hinsicht als Beitrag zu der aufkommenden deutschen Schauerforschung und stellt in manchen seiner Thesen ein theoretisches Wagnis dar.

Literaturwissenschaftlich marginalisierte Texte selbst nämlich, verschärft gilt dies hier für phantastische bzw. schauerphantastische Literatur, sollen als paradigmatischer Fall von Literatur fungieren; ihre (text)ontologische Grenzüberschreitung und ihre Grenzwertigkeit in Form verschärfter Fiktion loten »die

epistemologischen, ästhetischen und medialen Grenzen und Möglichkeiten von Literatur« (S. 8) schlechthin aus. Die These vom Schauer als grenzüberschreitendem Phänomen plädiert gerade für eine Lockerung der Genregebundenheit und hinterfragt ihn als Diskurs und Struktur. So präsentieren sich uns in diesem Band zuallererst vier Beiträge zu Theorie/Modus des Schauers und sechs weitere komparatistische Arbeiten zu Form/Genre, wobei sich lediglich zwei davon deutschen Schauerromanen widmen.

Gleich der erste Beitrag von Robert Stockhammer liefert eine Theorie der Literatur basierend auf einer Theorie der Gespenster, wobei von einer strukturellen Äquivalenz ausgegangen wird. Naturwissenschaftlich nicht einordbare Phänomene verhalten sich demnach wie die nicht in propositionale Logik fassbaren, irrationalen Elemente der Sprache.

Das durch die Sprache selbst kodierte Nicht-Wissen ist das für die Literatur adäquate Wissenssystem, das gleichzeitig Gespenstern Einlass gewährt. In der Literatur wird nämlich nicht zwischen einem Signifikanten mit außerliterarischen Referenten und einem Signifikanten ohne außerliterarischen Referenten unterschieden, somit ist das Literarische gleichsam auch »Möglichkeitsbedingung des Phantastischen« (S. 20). In einer anschließenden Analyse zur Un-Logik der deutschen Sprache werden Freuds Studien zu den Sprachtheorien der Wilden und die Studie zum Unheimlichen beleuchtet. Die Sprache selbst scheint aufklärungsresistent und offenbart ambivalente Strukturverhältnisse; in ihrer künstlerischen Ausformung ist sie mit dem Unbewussten strukturäquivalent, weil das Unbewusste nicht dem Realitätsprinzip unterliegt. Es wird ersichtlich, warum psychoanalytische Deutungsansätze des Schauerphantastischen Vorrang haben.

Nichtsdestotrotz unternimmt der Beitrag von Mario Grizelj eine formalsyntaktische Analyse der Gespenst-Literatur-Relation und geht vorerst von der relativ oft vertretenen These aus, Literatur sei im Sinne einer Autoethnographie das paradigmatische SelbstbeschreibungsmEDIUM, das der Gesellschaft zugleich ihre Selbstbeschreibungstechniken vor Augen führt. Gerade das Autonomiepostulat der Literatur ist dabei entscheidend; die historische Verortung einer solchen medialen Entwicklung der Literatur fällt in die Zeit um 1800, in die Konstitutionsphase eines Literatursystems, das aufgrund der Degradierung des ehemals multifunktional verfahrenen Systems Religion zu einem Teilsystem und der damit verbundenen Neustrukturierung der Gesellschaft von einer stratifikatorischen auf eine funktional differenzierte die Selbstbeschreibung der Gesellschaft übernimmt. Gewagter, dadurch jedoch nicht abwegiger, ist die weiterführende Schlussfolgerung, dass gerade Schauerphantastik als paradigmatische Literatur aufgefasst

werden kann, weil sie die Grenzen von Literatur maximal ausschöpft und damit erst Literatur *per se* konstituiert. Das ethnographische Lesen schauerphantastischer Literatur stellt Literatur dabei als Meta- oder Anti-Anthropologie aus, in der die verstärkte Fiktionalisierung der Schauerphantastik darauf rekurriert, was Literatur ausmacht, nämlich »die Wirklichkeit verfremden und Alterität als strikt logistische Marke, als reine Positionierungsgröße einsetzen« (S. 59). Historisch kommt es ausgerechnet um 1800 zu einer Konvergenz zwischen Literatur und den Inhalten und Modi des Schauerliterarischen. Autonome, antimimetische Literatur operiert auf semiotischer Ebene wie das Gespenst, beide haben anscheinend keine außerliterarischen Referenten. Aufgrund der Nichtunterscheidung zwischen außer- und innerliterarischen Referenten bleibt in der Literatur lediglich die Referenzialfunktion erhalten und somit auch immer ein indirekter Weltkontakt, da die Unterscheidung zwischen Zeichen und Referenz eine funktionale Notwendigkeit darstellt. Diese »Anwesenheit von Abwesenheiten« (S. 67) ist es, die Literatur zwar nicht immer phantastisch, immer jedoch gespenstisch macht. Im Sinne der Ethnographie stellt Literatur damit Beobachtungen zweiter Ordnung an, während der schauerphantastischen Literatur Beobachtungen dritter Ordnung vorbehalten sind.

Der Beitrag von Clemens Ruthner stellt, basierend auf ethnographischen und post/strukturalistischen Ansätzen eine Theorie der Liminalität auf. Ausgehend von der Schwellenphase eines Übergangsritus vorindustrieller Gesellschaften, in dem sich der Einzelne nach der Abkapselung von der herrschenden sozialen Ordnung befindet, stellt er die Verbindung zur Überschreitung und Grenzwertigkeit der Phantastik her, wobei diese in der Literatur sowohl auf der Handlungsebene als auch im ästhetischen Verfahren vorkommen kann. Archetypisch ist die Überschreitung in der Figur

des Vampirs verkörpert, dessen interpretatorische Wandelbarkeit sich aus seinem (unsicheren) ontologischen Status speist. Diese Transgression ist in der Phantastik oft auch narratologisch markiert, so begegnen uns oft Metalepsen, die die Grenze zwischen Fiktion und Realität problematisieren.

Die Überschreitungsfigur des Vampirs wiederum ist im Beitrag von Hans Richard Brittnacher zentral. Reflektiert wird die allgemeine interpretatorische Verwertbarkeit des Untoten: Er fungiert als »Symbol einer entmachteten Aristokratie, nymphomaner Weiblichkeit, eines maßlosen Don Juanismus«, eines trotzig-satanischen Satanismus, aber genauso auch der verzweifelten Gottlosigkeit, der politischen Repression unter dem Franco-Regime oder im Rumänien Ceausescus, als Bild für die Jesuiten, für Bürokratie und Stalinismus, als Metapher der TB, von venereischen Krankheiten, eines psychischen Stalking, von Aids oder parasitärem Befall, von Mesmerismus und von der Machtergreifung durch Aliens« (S. 109). Die sich auch dadurch manifestierende Ambivalenz trägt somit zur Unsterblichkeit des Mythos vom Vampir bei.

Die Beiträge zu Form und Genre des Schauerromans werden von einer raumanalytischen Arbeit von Michael C. Frank eingeleitet; diese sieht sich als Beitrag zur aktuellen Debatte um den *spatial turn*. Dabei wird eines der Hauptcharakteristika des *gothic novel*, nämlich die ausführliche Beschreibung des Hintergrunds für die kulturwissenschaftliche Analyse »der historischen Dynamik des räumlich Imaginären« (S. 150) fruchtbar gemacht. Die räumliche Verortung der Handlung, die oft bereits im Titel enthalten ist, referiert auf eine außerliterarische Wirklichkeit. Dabei lässt sich eine Entwicklung »vom Inneren gotischer Bauten hin zur äußeren Landschaft« (S. 140) beobachten, die auch auf einen Paradigmenwechsel in der Naturwahrnehmung schließt und ein räumliches Konzept des Erhabenen feststellt.

Silke Arnold-De Simines Arbeit zur Rezeptionsgeschichte der deutschen Schauerromanautorin Benedikte Naubert beleuchtet den deutsch-englischen Kulturtransfer um 1800 und zeigt die gegenseitige Beeinflussung am Beispiel von Naubert und Radcliffe. In dem kulturellen Austausch zwischen Deutschland und England zu dieser Zeit werden von deutscher Seite in England vor allem Schauerromanautoren rezipiert, zu den populärsten zählt gerade Naubert, die genau wie Radcliffe im formalen Rahmen des Schauerromans die Entwicklungsgeschichte weiblicher Sozialisation innerhalb patriarchalischer Macht- und Gewaltstrukturen reflektiert. Das Schauerliche wird trotz der regen gegenseitigen Rezeption nach wie vor auf den Anderen, auf die fremde Kultur projiziert.

Stefan Andriopoulos' Arbeit, die hauptsächlich den *Geisterseher* von Schiller fokussiert, der lange Zeit von der Literaturgeschichtsschreibung als erster deutscher Schauerroman überhaupt perzipiert worden ist, stellt am Beispiel der durch die (Auf)klärung verschwindenden Geistererscheinung im ersten Teil des Fragments und des auftauchenden Geheimbund-Motivs im zweiten Teil eine funktionale Verschiebung fest; Gespenster sowie Geheimbünde stehen »stellvertretend für abstrakte und anonyme Kräfte wie die Vorsehung, die 'List der Vernunft' oder die 'unsichtbare Hand'« (S. 190).

Unter den genregebundenen Beiträgen findet sich auch einer zum *american gothic* von Mary Ann Snyder-Körper. An Beispielen Poes, Browns und Lippards deutet sie die augenscheinliche geschichtliche und kulturelle Raumleere *ex negativo* als Möglichkeit für den symbolischen Tiefgang des Hauses, seiner personalen und familiären Geschichte, gleichzeitig aber auch den Untergrund moderner Städte als europäischer Komplexität ebenbürtig und sieht gerade da eine noch stärkere Akzentuierung des Inneren.

Im Weiteren folgen zwei psychoanalytisch gedeutete Gegenüberstellungen von

Peter Hühn. Der Zerfall der Ichidentität am Beispiel zweier berühmter englischer Schauerromane – es geht um Hoggs *The Private Memoirs and Confessions of a Justified Sinner* und Stevensons *The Strange Case of Dr Jekyll and Mr Hyde* – wird dabei auf latent religiöse Strukturen (Kalvinismus) zurückgeführt, wobei weitere Abgründe des Ich eher ausbleiben, als dass sie in den Interpretationen entdeckt werden könnten. Hervorzuheben ist noch der den Emotionen in Stevensons *Dr Jekyll und Mr Hyde* gewidmete Beitrag von Cordula Lemke. Ausgehend von der aristotelischen Poetik werden die Inszenierung der Gewalt und ihre Wirkungsästhetik analysiert. Gerade die künstlerische Distanzierung stellt sich dabei als »weniger kathartisch denn emotionssteigernd« (S. 271) heraus, da allein Verfremdung nicht zu Reinigung führt, solange die künstle-

rische Gestaltung selbst nicht in einem moralischen Rahmen verfährt.

Die thesenreichste und theoretisch fundierteste Arbeit stammt vom Herausgeber selbst; komplementär zu dieser schließen sich die anderen Beiträge an, die vereinzelt ähnliche Thesen vertreten, diese jedoch in einem etwas schwächeren Argumentationsgestus ausführen. Insbesondere die psychoanalytisch ausgerichteten Arbeiten scheinen eher keine neuen Abgründe des Ich zu entdecken. Die Verbindung von Zeichentheorie, Gespenst und Literatur in einer medientheoretischen These zur Literatur als paradigmatischem Selbstbeschreibungsmittel korrespondiert jedoch im Ganzen hervorragend mit dem Rest des Bandes, der in dieser Form für die Schauer(literatur)forschung deutscher Provenienz viel verspricht.